

Die Lesung aus dem Römerbrief mit der wichtigen Stelle über das Opfer unseres Lebens als vernünftiger, logischer Gottesdienst wird umrahmt von zwei seltsamen Berufungsgeschichten.

Jeremia wirft Gott seine Berufung geradezu als Reinfall und Verführung vor, die er aber trotzdem nicht rückgängig machen kann und will. Und Petrus, der kurz vorher wegen seines Messias-Bekenntnisses noch sehr gelobt wurde und eine besondere Aufgabe erhielt, wird von Jesus schroff „eingenordet“: „Tritt hinter mich, du Satan!“, obwohl er nur das Beste wollte.

1. Das erste, was uns daran auffallen darf, dass diese zwei jüdischen Texte (auch unser Neues Testament ist ein jüdischer Text) einen erstaunlich freimütigen Umgang und eine sehr klare Redeweise zwischen Mensch und Gott bezeugen – und zwar von beiden Seiten. Es werden weder Höflichkeiten ausgetauscht noch ist der Ton diplomatisch. Der Mensch traut sich, mit Gott Klartext zu reden, und Gott tut dasselbe. Das bleibt erstaunlich und nicht selbstverständlich.
2. Aber ein Zweites ist noch wichtiger, und davon handelt der heutige Sonntag: Es gibt zwar kein engeres und näheres Verhältnis zwischen Personen in der Welt als zwischen Mensch und Gott. Dennoch ist das Nichtverstehen Gottes, seines Willens wie vorprogrammiert. Das Liebesverhältnis zwischen dem Schöpfer und seinem höchsten Geschöpf muss erkämpft und erlitten werden. Es geschieht durchaus das, was wir unter uns Gespräch und Beziehung nennen, aber es ist kein Selbstläufer. Ich möchte betonen: Hier geht es nicht um Schuld und Bosheit, worunter man auch und vor allem leidet. Es geht vielmehr um ein bewusst gewolltes und gepflegtes Verhältnis, das aber trotz grundsätzlicher Fähigkeit und trotz guten Willens unerwartete Herausforderungen in sich birgt und ein Kampf ist. Immerhin sprechen wir nicht von Kleinigkeiten, sondern von unserer Berufung und Identität und von der Chance Gottes, die Welt zu erreichen, damit sie nicht auf sich gestellt ins Ungewisse läuft.

Was können wir an Jeremia und was an Petrus lernen?

- a) Jeremia lässt uns an seinen innersten Reflexionen teilhaben, ähnlich wie viel später der Hl. Augustinus, der in seinen „Bekenntnissen“ sein eigenes und Gottes Ringen um ihn offenlegt. In beiden Fällen geht es um die Art und Weise, wie Gott den Menschen letztlich doch erreicht und an sich zieht.
 - Zunächst ist die wichtigste Wahrnehmung, dass Gott uns anzieht. Diesen einfachen Satz kann man unterschiedlich betonen: Gott zieht uns an. D.h.: Alles, was uns anzieht, hat etwas mit Gott zu tun, wenn auch manchmal sehr verborgen: Schönheit, Wahrheit, aber auch Macht,

Besitz, Liebe... - alle Sehnsucht ist von Gott in uns eingebaut und wachgehalten. Aber auch die andere Betonung stimmt: nämlich Gott zieht uns an! Dies bedeutet, dass Gottes Macht in der Anziehung liegt: er schlägt nicht, er schimpft nicht, er wirkt durch das „stille Werben seines unerfüllten Zieles“ (vgl. H. Jonas).

Jeremia fühlt sich jedenfalls, nachdem er der großen Anziehung nachgegeben hat, überlistet, geradezu betrogen; denn die Anziehung Gottes drängt zu etwas Schönerem, Gutem, Wahrem; man erwartet also Harmonie, Erfüllung und Glück. Aber der Angezogene gerät in Auseinandersetzungen, Ablehnung, Hohn und Spott.

- Aber - und das ist die andere Seite: Jeremia bereut es dennoch nicht. „Ich ließ mich betören“ - betont er. Das kennt man auch aus dem Bereich der menschlichen Liebe, wo das Wollen und Zulassen, Begehren und Erdulden eine seltsame Gemengelage bilden. Jeremia lässt durchblicken, gerade, wenn er versucht, seine Berufung aufzugeben und aus dieser Gottesbeziehung der Anhängerschaft wie aus einer Illusion auszusteigen, ist es am wenigsten möglich: Es „brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.“ Wenn man einmal von der Oberfläche der Welt und des Lebens in die Tiefe gestiegen und Gott begegnet ist, erscheint alles, was weniger ist, unbefriedigend und unerträglich. Jeremia ist seinem prophetischen Dienst treu geblieben. Während der Belagerung Jerusalems 587/86 v.Chr. wird der Prophet des Hochverrats verdächtigt, verhaftet und gefangen gehalten. Selbst dann schweigt er nicht. Als dann Jerusalem von den Babyloniern erobert wird, verschleppen ihn seine Gegner nach Ägypten, wo sich jede Spur von ihm verliert.

Ein scheinbar eher tragisches als glückliches Schicksal. Aber Gottes Stimme ist nicht verstummt und viele späteren Generationen haben aus Jeremias Worten Kraft geschöpft, um sich von Gott betören zu lassen.

- b) Petrus wiederum hat einen ganz anderen Stand, muss aber ähnliche Erfahrungen machen - und auch er geht mit. Für ihn äußert sich Gottes Wort sehr konkret in Jesus, den die Apostel zunehmend klar als Sohn und Wort Gottes in Person erleben: - am vergangenen Sonntag legte Petrus sein berühmtes Bekenntnis ab: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16) Auch Petrus, der Fels, erwartet - wie Jeremia und jeder von uns - als Konsequenz

der Gottesnähe etwas Triumphales oder zumindest Geglücktes und Glückliches in der Berufung und Nachfolge. Doch durch Jesus bekommt das, was Gott geglückt und siegreich ansieht, ein unerwartet hartes und radikales Bild: nämlich das Kreuz. Nach der Zurechtweisung Petri wird Jesus grundsätzlich: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.“ Und er fügt noch eine rhetorische Frage hinzu: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“

Es fällt eine merkwürdige Unterscheidung auf: Man kann das Leben verlieren im Sinne von „einbüßen“ und man kann es verlieren im Sinn von „gewinnen“; denn verlieren wird man es so oder so. Dahinter steckt eine eigentümliche göttliche Logik: Wenn man die Welt frontal gewinnen will, vertut man das Leben. Wenn man aber das Leben in einer bestimmten Weise verliert, gewinnt man sogar die ganze Welt als Zugabe.

Dieser Gewinn bringende Verlust des Lebens ist nichts anderes als das „lebendige, heilige und Gott gefällige Opfer“, wovon Paulus an die Gemeinde in Rom schreibt, und das er „vernünftigen Gottesdienst“ nennt. Und er betont, dass es ein Opfer „des Leibes“ ist. Auch wenn es vernunftgemäß sein muss, betrifft es das ganze Leben und schwebt nicht bloß im Kopf oder im Herzen. Unterm Strich betrachtet, möchte uns der heutige Sonntag die Angst davor nehmen, uns von Gott für seine Liebesgeschichte „verführen“ zu lassen, die zwar das Kreuz niemandem erspart aber dadurch das Leben in umfassendem Sinn gewinnen lässt.